

Einführung zur Lesung aus *Bartleby, der Schreiber* von Herman Melville

anlässlich der Jahresversammlung der GAD am 6. Juli 2006

12 *Barbara Handwerker Küchenhoff*

Seit dem letzten Wintersemester ist das Thema unserer Forumsveranstaltungen die menschliche Freiheit, der Wunsch des Menschen nach freier Selbstbestimmung und sein Verhältnis zur Frage, ob er überhaupt frei handeln kann.

Ausgangspunkt war die kritische Auseinandersetzung mit der im 20. Jahrhundert entstandenen Auffassung, dass menschliches Handeln immer determiniert sei – nach Freud durch die menschliche Triebnatur, durch die Vorgängigkeit allgemeiner Strukturen, in denen sich menschliches Leben vollzieht, wie es die Strukturalisten betrachteten oder, wie es von den Neurowissenschaften propagiert wird, durch neuronale Vorgänge im Gehirn.

Die Vorträge, die wir hörten, setzten sich kritisch mit diesen Determinismusthesen auseinander und vermittelten Perspektiven, in denen am Begriff menschlicher Freiheit festgehalten werden kann und muss. In der Praxis muss es beispielsweise für den psychiatrischen Gutachter möglich sein, dem Straftäter Verantwortlichkeit zu- oder abzusprechen. Und es genügt nicht, das Handeln eines Menschen allein als Reaktion auf äussere Umstände oder physische Gegebenheiten zu betrachten, wie dies von Berthold Rothschild ausgeführt worden ist. Unter phänomenologischer Perspektive, die Thomas Fuchs entwickelte, wird der Prozess des Sich-Entscheidens als antizipierendes Vorausfühlen der Stimmigkeit der ergriffenen Möglichkeiten deutlich. In diesem dynamischen Prozess eines von dem Individuum geleisteten Selbstentwurfs sind Motive von Erfahrungen, Neigungen und Wünschen enthalten, die gespürt werden. Sie sind Ausdruck subjektiver Haltungen. Ihre individuelle Besonderheit kann nicht durch die Beschreibung korrelativer, neuronaler Erregungen erfasst und nicht anhand einer strukturellen Betrachtung der Welt erklärt werden.

Für die Möglichkeit freier Selbstbestimmung, mit der es dem Menschen gelingt, seinen persönlichen Charakter zur Geltung zu bringen, ist es von entscheidender Bedeutung, Symbole zu verstehen, selbst zu entwickeln und zu kommunizieren. So wird es als Aufgabe psychotherapeutischer Therapie betrachtet,

Symbolbildungen – wie sie in den primären Beziehungen zu den Eltern entwickelt werden – als notwendige Voraussetzung für die Befreiung aus entfremdenden Beziehungen zu befördern, was Jürgen Grieser an der Theorie der Triangulierung zeigte. An dieser Fähigkeit, sich durch Symbolisierungen von vorgegebenen Gesetzmässigkeiten und notwendigen Bindungen zu distanzieren, äusserten die Strukturalisten grundsätzliche Zweifel. Auch die Reflexion sei Produkt der Verhältnisse und Freiheit bleibe immer eine Illusion, denn die Natur aller Dinge ergäbe sich aus ihren Strukturen. Ihnen gegenüber hielt Michael Hampe daran fest, dass Personen zwar durch ihre Entstehung determiniert sind, sich dennoch aber reflektierend und sprachlich zu ihrer Determiniertheit verhalten können. In der Aneignung der Strukturen liegt s.E. die Möglichkeit zur Freiheit oder in der Übernahme dessen, was sich das Subjekt zurechnet, wie es Daniel Strassberg formulierte.

Diesen theoretischen, letztlich auf Kohärenz und Affirmation basierenden Positionen soll heute Abend ein kunstvoller, literarischer Text gegenübergestellt werden, der von einem Beispiel radikaler, seine Umgebung verneinender Selbstbestimmung erzählt. Wir werden jetzt gleich hören wie Bartleby in Herman Melvilles Erzählung einen Prozess von übereifriger Anpassung bis hin zu entschiedener Verneinung durchläuft, wie er sich selbst seinen Kollegen und seinem Vorgesetzten gegenüber zur Geltung bringt.

Herman Melville verfasste diese Erzählung 1853, nach seinen beiden Romanen „Moby Dick oder Der Wal“ und „Pierre oder Die Ambiguitäten“. Eine Vielzahl literaturkritischer, psychologischer, psychopathologischer und psychoanalytischer Interpretationen befasst sich mit der Figur jenes Schreibers im New Yorker Business District, der bei einem Notar die Stelle eines Kopisten angetreten hat. Von Beginn an tritt er verschwiegen, zurückhaltend und äusserst bescheiden auf. Gleichzeitig aber ist er darum bemüht, alles Aufgetragene genau zu erledigen. Eines Tages aber ereignet sich etwas von seiner Umgebung Unerwartetes. Bartleby widersetzt sich einem Auftrag mit den Worten: „I would prefer not to.“ Diese „Formel“, wie Deleuze Bartlebys sich nun stetig wiederholenden Ausdruck

14 seiner Weigerung nennt, erklärt sein Verhalten nicht. Bartleby ist für Deleuze ein Original, ein Wesen der ersten Natur, einer nicht-vergesellschafteten Natur. Er gibt keine Gründe für sein Verhalten an. Er sucht sich in keiner Weise seinem Arbeitgeber und seinen Kollegen verständlich zu machen. Und sie beginnen ihn mit wachsender Aufmerksamkeit, Unruhe und Irritation zu beobachten. Auf seinen entschiedenen Rückzug, auf die wachsende Reduktion seines Handelns können sie keinen Einfluss gewinnen.

Bartleby bewahrt sein Geheimnis, während der Notar sich mitteilt. Sein Gefühlsleben, seine Reaktionen – einmal die Nähe zu Bartleby, dann wieder hilflose, zornige Distanz – zeigen nach Deleuze ein Wesen zweiter Natur, einen Menschen auf der Seite des Gesetzes. Ihr Konflikt wird für den Leser, bzw. heute für uns Hörer, erfahrbar als eine Gefährdung und letztlich als das Zerreißen der symbolischen Ordnung, wie Joachim Küchenhoff in seiner Interpretation schreibt.

Literatur

Gilles Deleuze. *Bartleby oder die Formel*.

Aus dem Französischen von Bernhard Dieckmann. Berlin 1994

Originalausgabe: Herman Melville. *Bartleby ou la Formule*. Paris 1989

Joachim Küchenhoff. *Negativität als Bewahrung? Zur individuellen und kulturellen Repräsentation des Nicht-Repräsentierbaren – am Beispiel von H. Melvilles Bartleby the Scrivener*.

In: Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, Bd. 24. *Kulturtheorie*, hg. v. Ortrud Gutjahr, Würzburg 2005.

Kurzfassungen zweier Vorträge

Freiheit und Tribschicksal

15

Kurzfassung des Vortrags von Dr. med. Josef Guggenheim im Rahmen des Tagesseminars „Die Herausforderungen an die Freiheit im 20. Jahrhundert“ vom 11. März 2006

Josef Guggenheim

Psychoanalyse war für Freud eine Wissenschaft und Wissenschaft identisch mit Determinismus. Das heißt, er war der Ansicht, dass alles Geschehen und Handeln ursächlich vorherbestimmt ist (dass mithin jedem Vorgang eindeutig eine Ursache zugeordnet werden kann) und dass auch psychische Systeme durch Naturgesetze bestimmt sind. Seinen Determinismus erklärt er explizit und radikal in seiner *Psychopathologie des Alltagslebens* und in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Dort heißt es: „Wenn jemand den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen.“

Für den Deterministen sind die Gründe, Motive und so weiter, die jemand angibt, weshalb er so und nicht anders gehandelt hat, lediglich Rationalisierungen. In Wahrheit seien es die Triebkräfte, das neurologische System und so weiter, die ihn dazu bewegt hätten. – Freiheit, Willens- oder Handlungsfreiheit sind in dieser Betrachtungsweise Idealvorstellungen.

Freud, ein Neurologe des 19. Jahrhunderts, ging von neurologischen Vorstellungen und Begriffen – Bahnung und Hemmung – aus, als er begann, sich mit den alltäglichen Leistungen des Nervensystems und der seelischen Funktionen zu beschäftigen. Wie groß muss aber sein Entsetzen gewesen sein, als er feststellte, dass seine Krankengeschichten Novellen gleichen, einer literarischen Gattung, die mit dem Unvorhersehbaren, Überraschenden einhergeht? Es wäre ihm wohl lieber gewesen, sie hätten griechischen Tragödien geglichen: Der Zuschauer dersel-